



Donnerstag, am 21. Februar 1828.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur C. G. Th. Winkler (Th. Sell.)

W o ; u ?

Wozu willst Du die Blume haben?
Sie ist ja ohne Farbenglanz,
„Doch soll ihr sanfter Duft mich laben,
Verschönern soll sie meinen Kranz.“

Wozu brauchst Du das seidne Fädchen,
Das sich um Deinen Nacken schlingt?
„Um Dich zu fesseln, liebes Mädchen,
Wenn Dein verliebter Schäfer singt.“

Wozu hast Du den Kranz gewunden
Von zarten Blümchen weiß und blau?
O sprich, wo hast Du sie gefunden?
Noch ist ihr Kelch gefüllt mit Thau.

„Die Blumen pflückte ich am Teiche,
Den Kranz hab' ich für Dich bestimmt,
Die ich an Anmuth ihm vergleiche,
Ob ihn mein holdes Mädchen nimmt?“

Wozu die Kränze in den Locken?
„Wozu? Wie fragst Du wunderbar?
Hörst Du die hellen Kirchenglocken?
Sie rufen uns zum Traualtar.“

Heinrich Smidt.

Franz von Sickingen und seine Zeitgenossen.

[Vorspehung.]

In einer langen, wohl etwas zu langen Rede trug der Gesandte des Kurfürsten Vermittelung an, erbot sich, den Herzog Ulrich dahin zu bewegen, seiner Gemahlin und denen von Hutten Genugthuung zu geben und Neutlingen zu verlassen; er erhielt aber

zur Antwort: was die erstern Punkte betrafte, hätte dieß früher, was Neutlingen anginge, gar nicht geschehen sollen. Jetzt hätte man sich mit schweren Unkosten zum Kriege gerüstet, und es sey zum Unterhandeln und Nachgeben zu spät. Der Abgesandte übergab nun im Namen seines Herrn als Reichs-Vicarius ein Mandat, darin die Strafe wider die Feinde der Ruhe auf 10,000 Mark löthigen Goldes erhöht war. Man lachte über dieß machtlose Mandat, entließ den Gesandten, setzte den Ausbruch des Heeres auf den nächsten Montag fest und so trennte sich die Versammlung.

Franziskus, — sagte Hutten, als sie, die Letzten, auf der breiten Treppe des Ulmer Rathhauses sich verweilt hatten — Du bist ein wahrer deutscher Mann, kräftig mit Leib und Seele, kräftig im Wort und in der That. O wie groß stehst Du neben mir!

Du irrst, Hutten! — erwiederte Sickingen — So lange meine Thatkraft mich nicht zum Ziele geführt, wirkst Du zehnfach mehr als ich. In den deutschen Gauen spricht man wohl hier und da von mir, wohl mancher hört mein kräftig Wort, oder fühlt meinen Arm und ehrt meinen Muth, aber Dich vernehmen Millionen; wenn der Donner meiner Rathhau- nen im Winde schnell verhallt, rollt der Donner Deiner Worte durch Jahrhunderte fort; wenn meine Blicke der Augenblick gebiert, der Augenblick verlischt, treffen die Deinen vom Belt bis nach Rom, und zünden überall. Seit die Buchdruckerkunst die Ge-

danken des Einzelnen über die Welt verbreitet, sie überall mittheilt, ist die Gewalt des Geistes nicht mehr an Zeit und Ort gebunden, sie wirkt nicht mehr allein auf Menschen, sie wirkt auf die Menschheit, und die Kraft der Faust ist ein erbärmliches Ding gegen sie, aber dennoch muß sie der Rittermann üben.

Unter solchen Gesprächen kamen sie in die Herzberge, und als sie dort allein waren, fragte Hutten den Ritter: Hast Du wohl die Abgeordneten der Städte bemerkt, wie hämisch sie auf Dich blickten?

Ich sah sie wohl und es ergözte mich! — erwiderte Sickingen — Ich bemerkte nur zu gut, wie sie und die Fürsten auf mich, den Vertreter des Adels, wie sie auf den alten Fronsberg, den Repräsentanten des Kriegsvolkes blickten. Die Fürsten lieben uns nur an ihrem Hoflager als unterthänige Vasallen zu sehen, Kriegsvolk lieben sie nur, wenn es sich wacker für sie todtzuschlagen läßt, und die Städter möchten gern beide so erniedrigt sehen, daß wir mit ihnen nichts weiter zu thun hätten, als ihre Waaren sicher von Markt zu Markte zu geleiten. Die gute alte Zeit ist vorüber, keine Einigkeit mehr unter den Ständen, der Eigennutz schaut überall mit seinem gierigen Auge durch, leitet jede Handlung, und wahre Verbrüderung ist nur noch unter wenigen edlen Männern!

Rufe nicht die alte Zeit zurück, — unterbrach ihn Hutten — der jetzigen leuchtet ein herrliches Licht, das uns die Vergangenheit stets in's Dunkel zurückstellen wird. Was war Deutschland? Vor einem Jahrhundert waren zwar die Städte kräftiger, es war das erste Ringen nach Freiheit, welches sie belebte, und das ist immer schön, denn es ist noch nicht ausgeartet und strebt nach edlem Zwecke. Ja, damals waren die Städte noch derb aber bieder. Jedoch die Fürsten, wo zeigten sie sich groß, als wahre Söhne eines Vaterlandes? Selbst ein Heinrich der Löwe mit seinem königlichen Muthe und seiner Heldenkraft, was that er für Deutschland? Seiner Thaten Ziel war seines Hauses Glanz. Konnte selbst ein Geschlecht, wie das edle der Hohenstaufen, vereint mit diesem Fürsten, das große Ziel erringen: Freiheit vom Sklavenjoch, das Gregor der Siebente um deutsche Nacken warf? Den schwachen Kaiser verspotteten die Fürsten, den kräftigen fürchteten sie, beugten sich lieber vor Rom, und wenn der mächtige Kaiser sein Schwert gegen die Hydra zog, wenn er über die Alpen schritt, hemmten sie seinen kühnen Lauf, würdigten sich zu Roms Söldnern herab, und stromweis floss des Vaterlandes Blut.

Und doch war noch Kraft in ihren Unternehmungen, — meinte Sickingen — aber jetzt —

Freund! — unterbrach ihn Hutten — so mußte sich alles gestalten, damit das Licht sich verbreiten konnte, so tief mußte der Clerus ausarten und die einfachen, reinen Satzungen vergessen, daß selbst der Bauer hinter dem Pfluge die Wahrheit verstehen lernte. Blicke nicht mehr rückwärts, Sickingen, dort siehst Du nur noch ein sinkendes, morsches Gebäude, dort ist es finster, vor uns aber beginnt die Morgenröthe.

Wir wollen ihr vereint und muthig entgegengehen! — sagte dieser mit Feuer — wir wollen die Höhe erklimmen und sey sie auch noch so steil, damit unser Auge sie früher in ihrem Glanze erblicken mag.

Das wollen wir! — sprach Hutten, ihm die Hand zum Bunde reichend, — aber auch hier im Kriegesgetümmel erlaube, daß ich an Deiner Seite bleibe, denn hier bist Du mein großer Lehrer, auch diesen Weg wünsche ich mit Dir zu gehen.

Thue es, Ulrich! Der Krieg stählt nicht allein den Körper, auch den Geist erhebt er und des Menschen Sinn macht er fest und beständig. Der Krieg ist Deinem Geiste, was der Nordwind dem emporstrebenden Baume ist, er stärkt ihn, daß er im Sturme feststehe und den Orkanen troze. Trenne Dich nicht von mir, eine Hütte, ein Zelt, ein Bett nehme uns auf — so wie ein Glaube uns stärke im Unglücke und uns Demuth lehre im Glücke! — Die beiden Edelsten Deutschlands ruhten Brust an Brust.

(Die Fortsetzung folgt.)

Naturgeschichtliche Bemerkung.

[Beschluß.]

Die Oberfläche an der Spitze des Kopfes, womit der Saugfisch sich anhängt, ist von ovaler Gestalt und von beträchtlichem Umfange im Verhältniß zu der Größe des Thieres. Sie hat einen breiten, beweglichen Rand, der sich an die Oberfläche, mit welcher er in Berührung kommt, fest anhängen kann, und es ist klar, daß wenn der äußere Rand eine solche Lage erhält, und die knorpeligen Bedeckungen sich herausziehen, die Zwischenräume eben so viele luftleere Räume werden, während die gezähnten Ränder jener knorpeligen Theile sich an einem Gegenstande hinlänglich verhalten und in dieser Lage bleiben können, da

der Druck des sie umgebenden Wassers eine weitere Thätigkeit der Muskeln unnöthig macht. Es geht daraus hervor, daß die Erklärung des Anhängens der Saugfische in den leeren Räumen, welche mittels einer durch freiwillige Muskelbewegung benutzten Einrichtung bewirkt werden, und in dem Drucke des umgebenden Wassers zu suchen ist.

Bei der ganz ähnlichen Einrichtung der untern Fläche der Zehen der batavischen Eidechse, läßt sich nicht zweifeln, daß dieselbe zu gleichen Zwecken dient, da aber in dem einen Falle das Anhängen unter dem Wasser stattfindet, und länger fort dauern soll, so sind die von der Natur dazu gebrauchten Mittel einfacher; in dem andern Falle hingegen, wo dieselbe Einrichtung in der Luft wirken soll, wo die Schwerkraft größere Schwierigkeiten ihr entgegensezt, wo die Wirksamkeit von sehr kurzer Dauer seyn und sogleich wieder erneuert werden soll, war ein feinerer Bau der Theile, eine verhältnismäßig größere Tiefe der Höhlungen und ein zusammengesetzterer Bau der Muskeln nothwendig. Als Home das Gesetz ausgemittelt hatte, nach welchem ein Thier von der Größe jener Eidechse im Stande ist, sich bei fortschreitender Bewegung gegen das Gesetz der Schwere zu verhalten, glaubte er auch zu näherer Untersuchung der Einrichtung übergehen zu können, mittels welcher die Fliege sich so leicht unter noch weit ungünstigern Umständen verhalten kann. In ihrer natürlichen Größe sind die Füße der Fliege so klein, daß sich nichts darüber ausmitteln läßt. Keller war der erste, der den Fliegenfuß in sehr vergrößerter Gestalt zeichnete, und in dieser Abbildung sieht man deutlich die vertieften Oberflächen, welche ohne Zweifel, wie bei der erwähnten Eidechsenart, dazu dienen, luftleere Räume zu bilden, wodurch die Fliege in Stand gesetzt wird, sich unter so ungünstigen Umständen zu bewegen. Baur, der sich durch seine mikroskopischen Untersuchungen so große Verdienste erworben hat, zeigt, daß der Grundsatz, worauf die fortschreitende Bewegung gegen das Gesetz der Schwere beruht, von der Natur häufig in dem Bau der Insektenfüße angewendet worden ist, und Home bemerkt, daß man jetzt, da diese Einrichtung bekannt ist, sich leicht davon überzeugen könne, wenn man die Bewegung der Füße eines auf der innern Seite einer Glasglocke befindlichen Insekts durch ein stark vergrößerndes Mikroskop beobachtet. Man sieht dann, wie das Thier einen Sauger nach dem andern von der Oberfläche des Glases hinweg-

zieht und auf einen andern Theil stellt. Home erhielt von einem Freunde, der eine Fahrt in das Polarmeer mitgemacht hatte, einen Walrosfuß, in welchem er eine, dem Fliegenfuße ähnliche Einrichtung bemerkte. Bei der Fliege müssen diese Theile hundertfach vergrößert werden, um ihren Bau dem Auge sichtbar zu machen, bei dem Walros aber sind jene Theile so groß, daß man sie um vier Durchmesser verkleinern muß, um sie auf dem Raume eines Quartblattes abbilden zu können. L.

Blätter, Blüthen und Früchte, von Sophie A.

In welchen Regionen wir uns herumtreiben mögen, um Lebensgenuß zu suchen — den wahren finden wir nur in der Thätigkeit unserer edelsten Kräfte, denn hier allein wird uns das Gefühl des Daseyns in einem Grade und in einer Dauer beglückend, wie es kein anderer Genuß zu gewähren im Stande ist.

Ein Leben, dem es an jedem Reiz, an jeder Anregung von Außen her gebricht, welches sich um einen Kreislauf der Alltäglichkeit bewegt, ist der Probierstein unsers eigentlichen Werthes. — Eigenschaften, die nur durch feine Gesellschaft uns angebildet waren, die nur die Günst und Freundlichkeit der Umgebungen erschaffen hatten, werden da verbleichen und vergehen, wie ein schönes Gewand. Das allein, was unter jedem Wechsel der Außenwelt uns bleibt, die Haltung, die Feinheit, die Grazie, die Erhaltung der Gefühle und Gedanken, die Kraft, auf errungener Höhe sich zu behaupten, die uns da nicht verläßt, ist es, was wir mit Sicherheit und Recht unsern eigentümlichen Werth nennen können.

Die Mittelmäßigkeit eines Looses, gleich weit entfernt vom Glück, wie vom gefürchteten Unglück, wirkt nachtheiliger auf die kräftige Seele, die des höchsten Aufschwunges fähig ist, als ausgezeichnete Leiden, denn — es macht sie kühl, — und so wohlthuend dieser Grad der Temperatur für das physische Befinden ist, so gibt es doch wahrlich keinen Zustand, der dem moralischen Heile gefährlicher wäre, als eben dieses Kühlseyn!

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Hannover.

(Fortsetzung.)

Wie attisch das hinzugeworfene Salz schmeckt, besagt die Arie der Fiametta, worin sie die Männer zu den Affen und Bären rangirt, ferner die samöse Stotter-Arie des Tischlers, deren Witz für unsere Feder zu — fein ist; endlich die widerwärtige Pavian-Rolle des hohen Justizmannes. Uebergenug jedoch von diesem mißglückten Produkte, das glücklich dem Staube übergeben, indem die angelegte zweite Darstellung nicht erfolgte. Was jetzt noch die Composition betrifft, so läßt sich nicht leugnen, daß auch der geehrte Musiker, welcher so manche schöne musikalische Dichtung lieferte, eine Mischuld des Mißlingens trägt, indem eben so schlechte Operntexte durch geniale Composition Glück gemacht haben und übersehen worden sind. Die Musik des Doppelprozesses ist überall zu großartig und ernst angelegt, die einzelnen Sachen sind fast sämmtlich zu lang und schleppend, die Overtüre für eine komische Oper zu überfüllt, zu lärmend instrumentirt, und könnte eben so gut den trojanischen Krieg einleiten; mehrere freundliche Sätze sprachen an und erhielten ihren Beifall, doch selbst die fleißige Malerei des erwachenden Morgens gehörte in ihrer Dehnung einem Concerte an und keiner Oper, und die Nachahmung der einzelnen Vögelsimmen schien wiederum darin zu kleinlich gegen den gewählten Styl. Die Sänger thaten ihr Möglichstes, doch Lust und Liebe am Dinge, war bei ihnen sichtlich geringe. Die Zuschauer, gekommen, um zu lachen, belachten nur den störrischen Esel, auf welchem der Doktor zu seinem Patienten ritt. — Die Kritik spricht ein: Ruhe sanft! — sie hätte gern ein bewillkommendes: Glück auf! gesprochen.

Die letzte Vorstellung dieses Abonnements führte uns zum erstenmale die Wanda des berühmten Werners vor; schöne Poesie im Wort, matte Phantasie in der Handlung. Werners Genius hatte sich in den „Söhnen des Thales“ erschöpft; sie werden seinem Namen lange Dauer geben, aber auch nur sie. — Herr Kazianer und Mad. Artour als Rüdiger und Wanda, denen die Liebe zu Blutkampf und Tod wird, brachten schöne Momente. Die Erscheinungen der Libussa und ihrer Jungfrauen waren imposant genug ausgestattet; jedoch die Einwirkung des Ganzen auf Herz und Geist stand auf Null, nur das Auge bekam eine ungenügende Befriedigung. Dem Reimann darf künstlich ihre Ludmilla nicht von Anfang bis zu Ende durchwimmern und weinen lassen; diese Klagereden trocken gesprochen, können die Wirkung nicht verfehlen, ja sie möchte gerade dann erst vollgültig werden. —

Das fünfte Abonnement brachte als erste Neuigkeit ein Drama von französischer Abstammung, der Tempel des Todes betitelt. Leider trug es den Tod nicht allein auf seinem Schilde, sondern auch im Innersten. Auch wieder viel Spektakel um nichts, die Maus unter dem kreisenden Berge! Seltsames Versprechen ergökte; so rief einer der Helden pathetisch: Umgib Dich mit den Besten Deiner Gefangenschaft, statt Gesandtschaft, und der Schmerzensruf der Liebhaberin erklang vom Hintergrunde her, wie der Ruf im Paradiese: Adam, wo bist Du? — Das

feurige Schwert des austreibenden Engels hörte man unsichtbar in den Lüften des Parterres zischen.

Oberon ward zum Besten der Weber'schen Erben gegeben und die Einnahme fiel ansehnlich aus. Der Beifall muß bei jeder Wiederholung steigen. — Herr Kaufner sang heute trefflich; Mad. Nicola steigerte, wo möglich, ihre Leistung noch, und Mad. Schmid, in die Parthie der Rezita gestellt, zeigte Fleiß und Anstrengung, wenn auch die hohe Lage der Musikstücke ihr Schwierigkeiten entgegen warf. Dem. Auguste Hanf, welche gerade in dem letzten Jahre sich hervorgehoben hatte, und von der wir manche Parthie der beliebten Mad. Nicola mit Beifall gekrönt gesehen, hat uns verlassen und ist bei dem Bremer Theater angestellt worden, ein Verlust, der sicher sehr fühlbar werden muß. Dem. Schmidt trat für sie in die Rolle des Puk; die Schen dieser jungen Dame, welche einen hübschen Alt im Chore singt, vermehrte die Empfindung des Mangels.

Mit derselben Oper feierte man den Neujahrstag, doch kam als Festgabe ein Prolog hinzu, der aus der zarten Feder einer vaterländischen Dichterin geflossen seyn soll, und mit Applaus begrüßt wurde. Er enthielt ein Zwiegespräch des alten und neuen Jahres. Jene, als todtmüder Greis allegorisiert, sprach ein wenig zu breit von Grab und Sarg; dieses, ein lebensmüthiger, fecker, fast zu leichtfertiger Bursche, wollte dem Vorgänger das Geheimniß abtrotzen, — es Jedermann recht zu machen, doch als der Alte begann, ihm den Stein der Weisen zu zeigen, schlug es zwölf, und der Lehrer verschwand. Die Idee war gut und neu, die Verse leicht, der Witz mitunter schlagend. Herr Hanf und Mad. Artour hoben den Gegensatz, in welchen sie vielleicht etwas gar zu schroff hingestellt, wacker hervor.

„Schein und Seyn“, von Löffler, „der Barbier“, „Otto von Wittelsbach“, „das Vogelschießen“, „Othello“, „Wilhelm Tell“ kamen dann als brave Wiederholungen, die schon besprochen wurden, und unsere Besten, Kazianer, Volkmar, Keller im alten Glanze zeigten. So auch der grauenvolle „Abkalt“, immer noch ein Liebling des Sonntag-Publikums, das den Helden stets mit dem Borrufe lohnt, und „die deutschen Kleinstädter“, in denen Herr Struve als Everling das Urtheil rechtfertigt, welches vorhin ausgesprochen wurde, und die Prophezeiung der Erfüllung näher bringt. Ein wohlgealtert Kind des blutig entschlafenen Kozebue's stieg mit der merkwürdigen Ueberschrift: Zum ersten Male! — auf unsere Bühne. Es war das Lustspiel: der Besuch oder die Sucht zu glänzen, und wir wünschen, daß es nicht das letzte Mal gewesen seyn mag. Leider auch die späteren Akte etwas an vorschlagender Sentimentalität, und erfüllen sie nicht ganz das Versprechen der erstern, so ist doch das Ganze ein Edelstein gegen die betrügerischen, buntsfarbigen Glasgeschmeide, denen die meisten modernen Dramen gleichen, deren Mehrzahl man über den geduldigen Vater Rhein hereinschmuggelt. — Und jetzt zum Schlusse einen Blick auf die Perle in dem Puz, mit welchem in diesem Winter die liebliche Frau Comodia sich vor uns sehen ließ, Concertmeister Maurer's neuestes Werk und wahrlich ein Meisterwerk: Aloyse, große Oper in 2 Aufzügen von Franz von Helber, nach der Erzählung „Aloyse von Wodomerius“ (im Morgenblatte), in Musik gesetzt von Louis Maurer.

[Schluß folgt.]